

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Strafentlassen. Von Katharina Hofmann

[urn:nbn:de:bsz:31-338740](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338740)

Strafentlassen.

Von Katharina Hofmann.

Du hättest dich nicht darauf einlassen sollen, Mutter. Ein Mädchen, das wegen Diebstahls im Gefängnis gewesen ist, können wir nicht im Hause brauchen. Und vollends an unser Tischchen hast du gar nicht gedacht. Einer solchen Person kann man die Kleine keine Stunde anvertrauen."

Die junge Frau, die in der geräumigen Küche des Bruckhofes am Herde stand, rührte so kräftig in dem dampfenden Suppentopf, als müsse sie ihrem Aerger irgendwie Luft machen. Ihre Mutter, eine noch stattliche Frau, die sich eben anschickte, mit einem Stoß Teller die Küche zu verlassen, blieb auf der Schwelle stehen.

"Rosa, wir haben jetzt so oft darüber geredet, daß du genau weißt, warum ich's mit dem Mädchen versuchen will. Die Sache ist von unserm Pfarrer ausgegangen; an ihn hat man von einem Verein aus geschrieben. Angesehene, christliche Männer und Frauen haben sich zusammengetan, um solchen, die aus dem Gefängnis entlassen sind, für ein ehrliches Fortkommen zu sorgen. Viele von diesen Sträflingen sind durch Not oder Verführung auf den schlechten Weg geraten und der Herr Pfarrer sagt, es sei Christenpflicht, ihnen beizustehen, daß sie wieder ordentliche, brave Menschen werden. Die Magdalene Girrer, die ganz besonders vom Verein empfohlen worden ist, hat sich bis zu ihrem Fehltritt ganz tadellos gehalten. Sie hat in der Stadt bei verschiedenen Herrschaften gedient und hat überall gute Zeugnisse bekommen. Man hat ihr von früher nicht die geringste Unehrllichkeit nachweisen können, und niemand weiß, wie sie dazu gekommen ist, die dreihundert Mark aus dem Schreibtisch ihrer Herrin zu nehmen. Sie hat große Reue gezeigt, hat ihre Strafe verbüßt und möchte jetzt auf dem Lande dienen, weil ihr die Stadt zuwider ist. Das sei ein guter Zug, sagt der Herr Pfarrer, und er hat uns zugesprochen, es mit dem Mädchen zu versuchen. Morgen kommt sie, und ich bitte dich, Rosa, laß dein hartes, unchristliches Wesen und sei gut zu ihr!"

Die Bruckhofsbäuerin verließ die Küche, um in der Wohnstube den Tisch zu decken. Es war Heuernte, und man hatte außer den zwei Knechten noch ein paar Tagelöhner beim Essen. Hoffentlich war das

neue Mädchen tüchtig in Küche und Haus, denn die Bäuerin brauchte notwendig eine Hilfe. Rosa, ihre einzige Tochter, die durch den Krieg zur Witwe geworden war und mit ihrem vierjährigen Töchterchen wieder bei den Eltern wohnte, griff wohl auch wacker mit an, aber der große Haushalt samt dem landwirtschaftlichen Betrieb erforderte viele Hände.

Am andern Tag stand Lene, das neue Mädchen, mit einem Bündel in der Hand vor dem stattlichen Bauernhause und zögerte, die Schwelle zu überschreiten, die ein zottiger Bernhardiner der ganzen Länge nach einnahm. Den mächtigen Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, blinzelte er nach dem Mädchen hinüber und machte keine Miene, den Weg frei zu geben. Vom Gemüsegarten her, der sich von der Breitseite des Gartens bis zur Landstraße hinzog, kam ein kleines Mädchen in buntgeblühtem Kleidchen gehüpft. In der Hand trug sie ein grünes Sträußchen; die blonden Böpfchen waren als Schnecken über den Ohren festgesteckt. Zutraulich legte die Kleine ihre Hand in die des Mädchens und rief den Hund an, der sich mit langsamer Bewegung zur Seite schob.

"Bist du die Lene, die heute kommen soll? Großmutter wartet auf dich. Sie ist in der Küche und ich habe Peterling für sie aus dem Garten geholt. Meine Mutter ist beim Heuen. Nach dem Essen darf ich auch auf die Wiese gehen. Kommst du auch mit?"

Munter plaudernd führte die Kleine das neue Mädchen zur Küche. Die Bäuerin hatte durch die offene Türe die beiden kommen sehen und trat ihnen entgegen.

"Grüß Gott, Lene," sagte sie, dem Mädchen die Hand bietend. "Es ist gut, daß du pünktlich kommst. Wir sind mitten im Heuet; da mußt du gleich tüchtig mitangreifen. Trag deine Sachen in deine Kammer. Tischchen zeigt dir den Weg. Dann komm und hilf mir beim Anrichten. Reden können wir nachher miteinander."

Die Lene mit ihrem bescheidenen Auftreten gefiel ihr. Der offene Blick aus den klaren Augen, die ernste Miene des schmalen, blassen Gesichts, das von dunklen Flechten umrahmt war, das schlichte, dunkelblaue Zadenkleid mit dem ein-

chen we
enommen
teten, g
nd Lene
etiüchter
einem
nd mit
r aufbli
urmelte
nal: "G
sch kenn'
ene ist
ber schle
Nach r
n die Ki
Sie verst
bandt;
Sandreid
tag beim
Rechen h
diese Ar
war auf
nach dem
gekommene
sie, aber
ausgenor
sich gefl
der alte
Sandstich
Worten
ihrem G
eher hin
schließlic
sie freun
ger und
ne sich
vor den
Beim I
Rosa ih
der San
dich nich
wir noc
einem I
versteht
Schlafen
statt ni
an diese
Mensche
Berne
vor fei
und we
der Sei
Geduld
und ich
"Aber
kann i
Leben
Lene
eingew

chen weißen Kragen, alles zusammen-
genommen machte den Eindruck eines ge-
tetzten, geordneten Mädchens, und wäh-
rend Lene eine Treppe höher in der weiß-
einstüchigen Kammer vor dem mit rauhem
einem Linnen bezogenen Bette stand
und mit gefalteten Händen zu dem Kruzzi-
er aufblickte, das zu dessen Häupten hing,
turmelte die Bäuerin ein über das ander-
mal: „Es wird gehen; es wird gehen.
Ich kenn' mich aus in den Gesichtern. Die
Lene ist ein armes, unglückliches Ding;
aber schlecht ist sie nicht.“

Nach wenigen Minuten schon kam Lene
in die Küche zurück und bot ihre Hilfe an.
Sie verstand zu kochen, war flink und ge-
wandt; das sah man nach den ersten
Handreichungen, und als sie am Nachmit-
tag beim Heuen auf der Wiese emsig den
Rechen handhabte, zeigte es sich, daß auch
diese Arbeit ihr nicht fremd war. Sie
war auf dem Lande aufgewachsen und erst
nach dem Tode ihrer Eltern in die Stadt
gekommen. Mancher Seitenblick streifte
sie, aber niemand zeigte sich unfreundlich,
ausgenommen Rosa, die Haustochter, die
sich geflüstert abseits hielt, während
der alte Bruchhofbauer Lene mit einem
Handschlag und einigen wohlgemeinten
Worten begrüßte. Klein Lischen, die mit
ihrem Spielzeugrechen den Erwachsenen
eher hinderlich war, hielt sich bald aus-
schließlich in Lenes Nähe. Dort erhielt
sie freundliche Antworten auf ihr Geplap-
per und eine geduldige Anweisung, wie
sie sich beschäftigen konnte, ohne immer
vor den Füßen der großen Leute zu sein.
Beim Nachhausegehen aber rief Frau
Rosa ihr Kind zu sich und führte es an
der Hand. „Du sollst bei mir bleiben und
dich nicht immer bei Leuten aufhalten, die
wir noch gar nicht kennen,“ sagte sie mit
einem Blick auf Lene, den diese nicht miß-
verstehen konnte. — Abends vor dem
Schlafengehen kniete Lene an ihrer Bett-
statt nieder. Sie hatte viel zu danken
an diesem Tage. Gott hatte sie zu guten
Menschen in ein christliches Haus geführt.
Gerne wollte sie ihre Pflicht tun und sich
vor keiner Arbeit und Mühsal scheuen,
und wenn der eine oder andere sie von
der Seite anjah, so wollte sie es tragen in
Geduld. „Die Schuld habe ich begangen,
und ich muß dafür büßen,“ flüsterte sie.
„Aber wenn mir Gott verziehen hat, so
kann ich doch mit frohem Mute durch's
Leben gehen.“

Lene hatte sich bald auf dem Bruchhof
eingewöhnt. Emsig und unverdrossen tat

sie ihre Arbeit und erwies sich in Küche
und Haushalt so gewandt, reinlich und
sorgsam, daß die Bäuerin sie mit jedem
Tage mehr zu schätzen mußte. Und da die
Frau des Hauses kein Hehl daraus machte,
daß sie Lene Vertrauen schenkte, so zeig-
ten auch die andern Diensthofen keine
Ehnen vor dem neuen Mädchen, sondern
erwiesen sich freundlich und umgänglich.
Nur Frau Rosa, die junge Witwe, be-
hielt ihr ablehnendes Wesen bei. Außer
den notwendigen Anordnungen, die sie in
befehlendem, hochmütigem Tone gab,
gönnte sie Lene nie ein Wort und über-
wachte ihr Tun und Lassen in fränkender
Weise. War Lene allein im Zimmer oder
in der Küche, so kam Rosa urplötzlich und
ohne ersichtliche Veranlassung herein-
gestürzt, sah auffällig nach, ob alle
Schränke und Kommoden wohl ~~geschlossen~~
seien, zählte die Wäschestücke und Vor-
räte nach, und all dies in einer Weise, die
deutlicher als Worte sagte: „Wir haben
eine Diebin im Hause, vor der man sich
in Acht nehmen muß.“ — Lene litt tief
unter den fortgesetzten Kränkungen. Am
meisten schmerzte sie die Art, wie die
Witwe Klein Lischen von ihr ferne zu
halten suchte. Das Kind hatte vom ersten
Tage an Zuneigung zu Lene gefaßt, hielt
sich gern in ihrer Nähe, trippelte bei der
Arbeit neben und hinter ihr her und kam
in seinen kleinen Anliegen gerne zu ihr.
War Lischen's Mutter abwesend, was oft
geschah, da sie öfters Einkäufe in der
nahen Stadt machte und ihre zahlreichen
Freundinnen und Basen in der Umgegend
fleißig besuchte, so überließ die Groß-
mutter das Kind ruhig der Objorge
Lenes. Kam aber Frau Rosa zurück, so
war ihr Erstes, Lischen zu rufen und
über alles auszufragen, was in ihrer Ab-
wesenheit getan und gesprochen worden
war. Wiederholt stellte die Bruchhof-
bäuerin ihre Tochter zur Rede und hielt
ihr ihr unchristliches Verhalten vor; aber
Frau Rosa ließ die Worte ihrer Mutter
unbeachtet und fuhr fort, Lene zu miß-
achten und zu kränken.

An einem Sonntag nachmittag hatte
die Bruchhofbäuerin ihrer Enkelin erlaubt,
mit Lene in den Wald zu gehen, um
Beeren zu pflücken. Als die beiden kaum
das Haus verlassen hatten, Klein Lischen
in freudiger Erwartung Lene voraus-
eilend, kam ihnen Frau Rosa entgegen.
Sie hatte einen Besuch in der Nachbar-
schaft machen wollen, die Leute aber nicht
zu Hause getroffen und kehrte nun miß-

mutig nach dem Bruchhof zurück. Als sie Lene und Lischen erblickte, rief sie ihr Kind zu sich.

„Komm her, Lischen,“ jagte sie, „ich gehe mit dir in den Wald.“

„Und Lene?“ fragte die Kleine.

„Lene findet ihren Weg allein,“ antwortete die junge Frau abweisend und zog das Kind mit sich fort. Lene trat die Tränen in die Augen. Sie hatte sich auf den Spaziergang mit dem Kinde gefreut und stand nun allein auf der Landstraße, gekränkt und zurückgestoßen. Noch nie hatte sie ihr Los so bitter empfunden wie in diesem Augenblick. Am liebsten wäre sie ins Haus geeilt, um sich in ihrer Kammer auszuweinen; aber der Bruchhofbauer trat gerade unter die Haustüre und ihm, der von den Sticheleien seiner Tochter keine Ahnung hatte, wollte sie nicht mit verweinten Augen entgegenreten. So schritt sie denn in entgegengesetzter Richtung mechanisch dem Dorfe zu. Ganz in ihre trüben Gedanken versunken, gelangte sie bis an das erste Haus, das hinter einem schmalen Vorplatz am Wege lag. Auf der Bank vor dem Hause saß eine alte Frau mit einer Nähnarbeit beschäftigt. Achtlos wäre Lene vorübergegangen, hätte nicht ein Gruß sie angehalten.

„Guten Tag, Lene. Wohin so allein am schönen Sonntag nachmittag?“

„Ich weiß es selber nicht,“ antwortete Lene ganz verwirrt. „Eigentlich wollte ich in den Wald; aber es ist etwas dazwischen gekommen.“ Sie trat zu der Frau, die ihr vom gemeinsamen Kirchwege bekannt war, und setzte sich neben sie auf die Bank. Während die anderen Dörfler dem neuen Dienstmädchen vom Bruchhose wohl einen Gruß gönnten, es jedoch vermieden, sich ihr anzuschließen, hielt sich die alte Fränze gern an Lenes Seite von der Kirche bis zum Hause, das sie mit ihrem Sohne Lorenz bewohnte. Lorenz arbeitete als Mechaniker in der großen Maschinenfabrik der benachbarten Stadt; in aller Frühe verließ er täglich das Haus und kam erst abends wieder. Seine kleinen Ackerchen bebauete er in den freien Stunden mit der Beihilfe eines Nachbarn. Die alte Fränze hielt das Haus in Ordnung und versorgte die Kinder, die vor mehr als einem Jahre die Mutter verloren hatten.

Von nun an kam Lene an manchem Sonntag nachmittag zur alten Fränze. Der alten Frau konnte sie ihr Herz

ausschütten. Lorenz war selten aberbrochheim. Bei gutem Wetter machte er mit seinen Kindern Gänge durch Wald und Feld; bei trübem Himmel suchte er in dem einen invaliden Kriegskameraden heftigen mit dem er ein Kartenspiel zu macherrschapflegte; dann und wann trank er wäner als auch einen Schoppen beim Bärenwärei Jah. Er war ein mäßiger, arbeitsamer Mann und im Dorfe wohlgelitten. Die Frauen barinnen sprachen längst davon, daß sie für ihn an der Zeit sei, sich wieder einzusetzen Frau zu suchen und waren gern erbötig zu die eine oder andere Tochter des Dorfs. Er w in Vorschlag zu bringen. Lorenz künewacherte merte sich nicht um das Gerede; er gührlicher ruhig seiner Wege und vertraute Menschen keinem an, ob er sich mit Heiratsgedanken trage oder nicht. Einige wollten wissen, es sei ihm eine Stelle angeboten worden als Meister in einer auswärtigen Fabrik, wo er ein hübsches kleines Haus mit Gärten bewohnen würde; aber auch hierüber konnte niemand etwas Bestimmtes erfahren.

An einem schwülen Sonntag nachmittag tag fehrte er früher als gewöhnlich mit seinen beiden Kindern vom Spaziergang zurück. Ein aufsteigendes Gewitter hatte ihn veranlaßt, die Kleinen unter Dach zu bringen, und kaum hatte er das Haus erreicht, so fielen nach einem heftigen Donner Schlag die ersten großen Regentropfen. In der Stube fand er die Großmutter und Lene bei der sonntäglichen Arbeit. Die Kinder begrüßten Lene stürmisch; sie hatten sie von Anfang an liebgewonnen und schon an manchem Sonntag an ihrer Seite gespielt, wenn der Vater sie nicht zum Spaziergang mitnehmen konnte. Heute war Lene in gedrückter Stimmung. Sie hatte verweinte Augen und steckte bei ihrem Eintritt einen Brief beiseite, aus dem der alten Fränze vorgelesen hatte. Lorenz setzte sich an den Tisch und nahm die Zeitung zur Hand; aber er las nicht, sondern blickte auf seine Mutter, als ob er irgend einen Aufschluß erwartete. Fränze, die seine Art kannte, schickte die Kinder mit ihren Spielsachen in die Schlafkammer und begann dann ohne Umschweife:

„Lene, ich meine, du solltest auch gegen meinen Sohn freie Brust machen. Lorenz ist ein ruhiger, besonnener Mann und kann dir besser raten als eine alte Frau wie ich.“

Nach mancherlei Zwischenfragen und durch die Bemerkungen seiner Mutter

fehlten aberbrochen, erfuhr nun Lorenz die ganze
 machte aurige Geschichte der armen Lene.
 durch W. Früh verwaist hatte sie als Dienstmäd-
 el suchte in der Stadt Stellung gesucht und
 den hegefunden. Sie hatte bei verschiedenen
 zu macherschaften gedient, bis sie zuletzt zu
 t er wner alten Dame kam, bei der sie über
 Bärenwirtel Jahre blieb. Zu gleicher Zeit war
 mer Magr Bruder Ludwig als Kellnerlehrling
 Die Naa einem Gasthause derselben Stadt. Er
 daß ar fleißig und gewandt und seine Vor-
 wieder eiseisten waren in allen Stücken wohl mit
 ern erböthm zufrieden.

des Dorf „Er war wie ich auf dem Lande auf-
 renz künwachsen.“ berichtete Lene, „und war ein
 e; er güthlicher guter Junge, der von keinem
 traute Menschen Uebles argwöhnte. Diese Ver-
 tsgedankenenseligkeit sollte ihm zum Verderben
 ten wissein. Einer der jüngeren Kellner, der
 en worden Spieler und Verschwender war, ver-
 en Fabrtand es, ihm nicht nur alle seine Spar-
 Haus mroschen abzuschwäzen, sondern beredete
 aber auhn auch eine Tages, ihm eine Summe
 Bestimmung dreihundert Mark zu übergeben, die
 Ludwig an den Direktor abzuliefern hatte.

Seine Mutter sei in höchster Not; sie
 nlich mwerde gepfändet, und er verliere seine
 zuzierganstellung: dies hatte der unehrliche
 tter hat Mensch meinem Bruder vorgepiegelt.
 ter Da Innerhalb vierundzwanzig Stunden
 das Haus könne er ihm das Geld wieder zurück-
 hestigegeben. Der falsche Freund aber verspielte
 an jenem Abend die ganze Summe, und
 die Groß Ludwig kam am andern Morgen in Ber-
 n n i ä g zweiflung zu mir, er müsse das Geld
 rinder be haben, sonst werde er mit Schande davon-
 n sie vor ge sagt. Meine Herrin war ausgegangen.
 schon ar Wenn sie zu Hause gewesen wäre und
 Seite ge alles erfahren hätte, so hätte sie ihm viel-
 um Spa leicht das Geld geliehen; denn sie war
 eute wa eine gute Frau. Indem ich mir, durch
 Sie hatt die Tränen und Bitten meines Bruders
 Lorenzen ganz in Verwirrung gebracht, dies immer
 s dem sie mehr einredete, nahm ich das Geld aus
 tte. Lo dem Schreibtisch. Ich wußte, wo meine
 nahm die Herrin den Schlüssel aufbewahrte und
 wußte auch, daß sie manche Woche ihr
 ls ob er Geld nicht nachzählte. Ich hoffte, die
 Fränze drei Hundertmarkscheine wieder in die
 e Kinder Schublade legen zu können, ehe sie es
 schlafkam merkte. Ludwig, der bei dem Personal
 schweife im Hotel wohl gelitten war, würde gewiß
 ch gegen einen finden, der ihm das Geld vor-
 Lorenz streckte. Das Unglück aber wollte es, daß
 nn und an demselben Tage der Schwiegerohn
 tte Frau meiner Herrin mit einem Anliegen ins
 Haus kam. Er sollte für eine Operation
 en und seiner Frau eine hohe Doktorsrechnung
 Mutter bezahlen, und meine Herrin hatte den

Zuschuß, den sie ihm gewähren wollte,
 schon beiseite gelegt. Als sie das Geld
 aus der Schublade nahm, fehlten drei
 Scheine. Während meine Herrin nach
 dem Gelde suchte und sich das Fehlen des-
 selben mit einer Fahrlässigkeit ihrerseits
 erklärte, kam ihr Schwiegerohn schon in
 die Küche gestürzt, um mich auszufragen.
 Ich war so erschrocken, daß ich sofort alles
 eingestand. Der junge Herr rief sogleich
 nach der Polizei. Meine Herrin hatte
 ganz den Kopf verloren. Weil sie mir
 ganz und gar vertraut hatte, konnte sie
 das Geschehene nicht glauben und war
 ganz fassungslos. Als ich dann vollends
 auf alle ihre Fragen, was ich mit dem
 Gelde gemacht hätte, die Antwort schuldig
 blieb, geriet sie ganz außer sich und ließ
 ihren Schwiegerohn gewähren. Sie
 jagte mir nachher, bei ruhigem Blute
 hätte sie mich nicht angezeigt; aber dann
 war es schon zu spät. Die Sache nahm
 ihren Lauf.“

Lorenz war aufgestanden und schritt in
 der Stube auf und nieder.

„Und dein Bruder?“ fragte er nach
 einer Pause.

„Er war halb verzweifelt und wollte
 sich selber angeben; aber ich litt es nicht.
 Sein Name ist nicht in die Verhandlung
 hineingezogen worden. Es war genug,
 daß eines von uns beiden unglücklich
 wurde. — Ludwig hat nach und nach das
 Geld zurückgegeben; deshalb und meines
 guten Verhaltens wegen ist mir ja der
 Rest der Strafzeit erlassen worden. —
 Nun schreibt mir heute mein Bruder, ich
 könne im Hotel als Zimmermädchen eine
 Stellung bekommen. Dort wäre ich besser
 bezahlt und außer dem Direktor, dem er
 alles eingestanden, wisse kein Mensch ein
 Wort von dem Vergangenen. — Was soll
 ich nun tun? Soll ich gehen oder bleiben?
 — Im Hotel könnte ich mir ein schönes
 Stück Geld ersparen, aber...“

„Ja, da sind viele Aber,“ sagte die alte
 Fränze und schüttelte den Kopf. „Was
 meinst du, Lorenz? Du kennst ja die
 Welt besser als wir.“

„Es eilt nicht. Ich soll erst zum ersten
 Oktober eintreten,“ sagte Lene etwas
 kleinlaut.

„Dann können wir es ja noch über-
 legen,“ entgegnete Lorenz. „Zum ersten
 Oktober gibt es auch bei uns eine Ver-
 änderung. Die Großmutter wird dir
 schon gesagt haben, daß ich an die Filiale
 der Fabrik nach K. versetzt werde. Als
 Aufbesserung bekomme ich freie Wohnung

in einem kleinen Hause mit Gärtchen. Meine Mutter ist bange vor dem Umzug; aber ich freue mich darauf, auch um der Kinder willen. Sie werden in der Stadt bessere Schulen besuchen können und ich werde mehr um sie sein, da ich zum Mit-tageessen heimkommen kann und den weiten Weg nicht mehr zu machen brauche, der mich jetzt jeden Tag über zwei Stunden kostet. Das Anwesen hier übernimmt mein Schwager."

Während Lorenz und seine Mutter noch allerlei besprachen, was mit der bevorstehenden Ueberjiedelung in die Stadt zusammenhing, war Lene ganz still geworden, und die Tränen, die sie kaum getrocknet hatte, stiegen ihr aufs neue in die Augen. Endlich brachte sie halb unverständlich die Worte hervor: „Wenn ihr von hier wegzieht, bleibe ich auch nicht mehr auf dem Bruchhof. Ich glaube nicht, daß ich es den Winter über hier aushalten könnte so allein. Ja, wenn die junge Frau gut zu mir wäre, aber so..."

„Nur noch eine Weile Geduld, Lene," mahnte Lorenz, als sie sich verabschiedete. „Nächsten Sonntag reden wir mehr darüber."

Der folgende Tag brachte viele Arbeit in der Küche. Frau Rosa stand am Herd, um Beeren und Früchte einzukochen; an dem großen Küchentische saß Lene und entfernte Pflaumen, Klein Lischen an ihrer Seite, die ihr emsig half. Es war ein Bild rühriger Geschäftigkeit, und der Duft der kochenden Früchte durchzog würzig das ganze Haus. Lene war mit ihren Gedanken noch bei der Unterredung, die sie gestern mit Fränze und Lorenz gehabt, und es lag ihr schwer auf der Seele, daß sie die Freunde verlieren sollte.

„Wenn sie fort sind, werde ich auf dem Bruchhof nicht mehr aushalten," sagte sie wieder bei sich. Der alten Bäuerin und Klein Lischen zu lieb, wollte sie ja gerne bleiben. Wenn aber Rosa nicht nachließ mit ihren Kränkungen... In eben dieser Stunde hatte sie die Kleine schon zweimal vom Tische weg zu sich an den Herd gerufen, wo das Kind doch nur im Wege war; aber die junge Frau konnte es nun einmal nicht sehen, wenn Lischen bei Lene war und zum drittenmal rief sie scharf.

„Lischen, unfolgsames Kind, nun bist du schon wieder fortgelaufen. Du sollst mir hier am Herd helfen — oder besser, geh in die Stube und spiele mit deiner Puppe. Lene soll die Gläser holen, die

ich in der Speisekammer bereitgestellt habe."

Lischen folgte der ersten Aufforderung und lief an den Herd. Lene begab sich die Speisekammer, die jenseits des Gaufslurs lag. Sie hatte die wenigen Schritte noch nicht zurückgelegt, als ein gellender Schrei zu ihr drang. Blischnell wandte sie sich und rannte zur Küche zurück. Dort bot sich ihr ein Bild des Schreckens: Die Flammen umlodert wanden sich über Lischen und seine Mutter in enger Umschlingung. — Hatte Klein Lischen, wie sie es gerne tat, dürres Reisig nachgelegt und war dabei dem Feuer zu nahe gekommen, oder war ohne ihre Schuld ein Feuerbrand aus dem Herdloch auf die leichte Kleidchen der Kleinen gefallen? Dies konnte nie ermittelt werden. Des dir jungen Mutter, die in jenem Augenblicke ein Gefäß vom Geschirrbrett nehmen wollte, hatte nur den Schrei des Kindes gehört, an dem die Flamme schon emporschlug. Als sie herbeistürzte, um mit ihren Kleidern das Feuer zu erlöschen, lösthen ihre dünne weiße Schürze und die Mullbluse plötzlich auf, und Lene, die in demselben Augenblicke herbeieilte, mußte Mutter und Kind zugleich retten. Sie riß den großen wollenen Teppich von Tische der offenstehenden Bohnstube umhüllte die beiden ein, ohne der eigenen Gefahr zu achten. So flink und gewandt war sie bei der rettenden Tat, daß die Flammen gelöscht waren, als die Bruderschwägerin aus dem oberen Stock herbeigeeilt kam. Sogleich wurde ein Knecht mit dem Wagen zum Arzte geschickt, während die Bäuerin mit bewährten Hausmitteln die fürchterlichen Schmerzen der Verunglückten zu lindern suchte.

Nun folgten bange Leidenstage. Lene wich nicht vom Bette des Kindes, das beständig in seinen Schmerzen wimmerte. Rosa, an Arm und Schultern stark verbrannt, bedurfte selbst der Pflege; doch fingen ihre Wunden allmählich an zu heilen. Bei Lischen jedoch zeigte sich eine Stelle am Rücken als besonders gefährlich.

„Die Wundfläche ist zu groß, um eine neue Haut bilden zu können," sagte der Arzt. „Wir müssen der Natur zu Hilfe kommen und Hautstreifen eines gesunden Menschen auflegen. Geschicht diese Uebertragung nicht, so tritt Eiterung ein und das Kind muß jämmerlich zu Grunde gehen."

Ohne Zögern bot sich Lene an und entblößte den Arm, von dem der Arzt durch

vorsichtige
en löste.
„Zhr je
stellt sein
alte der
en? A
gesund
mit schne
Klein Lis
Rosa,
Lischen und
erfuhr er
hilfsbere
nicht um
entstellt
sagte ih
„Lene,
mich und
Dies konnte
Des dir n
junge Mutter,
andere
sollst hie
wollte, hatte
ich würd
bei uns
Der
die stol
zusehen
Neue m
Bis i
gen, da
erstickt
und sch
ration e
retten.
jeder n
Begegn
sagen.
Am
glücksf
seinem
hatte
Bauer
Lene in

erfertig
vorsichtige Schnitte die nötigen Hautstrei-
en löste.

„Ihr schöner Arm wird für immer ent-
stellt sein,“ sagte er dabei. Lene schüt-
elte den Kopf. „Was hat das zu bedeu-
en? Die Hauptsache ist, daß das Kind
gesund wird.“ Ihr Opfer wurde belohnt;
mit schnellen Schritten ging von da ab
klein Wischen der Genesung entgegen.

Rosa, die der Schonung noch bedurfte,
erfuhr erst einige Tage später von Lenes
hilfsbereiter Aufopferung. Von Binden
dicht umhüllt und bis zur Unkenntlichkeit
entstellt trat sie zu dem Mädchen und
sagte ihr unter Tränen:

„Lene, Gott vergelte dir, was du für
mich und das Kind getan hast. Ich werde
den. Des dir nie vergessen. Von jetzt an soll es
Augenblicks anders werden auf dem Bruchhof. Du
nehme sollst hier deine wahre Heimat haben und
dein Kind ich wünsche nur, daß du noch recht lange
bei uns bleibst.“

Der Himmel allein weiß, wie viel es
die stolze Rosa kostete, ihr Unrecht ein-
zusehen und einzugestehen. Aber ihre
Reue war tief und aufrichtig.

Bis ins Dorf war die Kunde gedrun-
gen, daß Lene die lodernden Flammen
erstickt, die Verunglückten treu gepflegt
und schließlich noch eine Schmerzvolle Ope-
ration ausgehalten hatte, um Wischen zu
retten. Ihr Lob war in aller Munde und
jeder nahm sich vor, ihr bei der nächsten
Begegnung ein anerkennendes Wort zu
sagen.

Am zweiten Sonntag nach dem Un-
glücksfalle kam der Mechaniker Lorenz in
seinem besten Rock auf den Bruchhof. Er
hatte erst eine Unterredung mit dem
Bauer und der Bäuerin, dann wurde
Lene in die Wohnstube gerufen.

„Hier, Lene, der Lorenz will dich hei-
raten,“ erklärte der Bauer kurz und bün-
dig. „Gib ihm selber die Antwort.“ Da-
mit verließ er das Zimmer.

„Ich verliere dich ungern, Lene, aber
ich meine, du solltest dem Lorenz nicht
nein sagen,“ mahnte die Bäuerin, wäh-
rend auch sie sich zum Gehen anschickte.

„Ich war seit einigen Wochen ent-
schlossen, dich zu fragen, ob du mit uns
nach K. ziehen wolltest,“ begann Lorenz,
als die beiden allein waren. „Ja, ich
bin um die betreffende Stellung ein-
gekommen im Gedanken an dich, weil ich
glaubte, daß es dir lieber sein würde, an
einem Orte dein Heim aufzuschlagen, wo
niemand etwas von dem Schatten weiß,
der auf deiner Vergangenheit ruht. Ich
wollte mit meiner Werbung noch warten,
bis du wieder zu uns ins Haus kommen
würdest; aber nach allem, was ich in den
letzten Tagen von dir gehört habe, wie du
dich für das Kind der Frau geopfert hast,
die dich immer nur gekränkt hat, da sagte
ich mir: Die Lene verdient, daß ich den
Gang tue und um sie anhalte, wie wenn
sie eine reiche Stochter wäre. Und da
bin ich nun. Willst du mit uns kommen
und meinen Kindern eine Mutter sein?
— Ich werde dich in Ehren halten und ich
denke, wir könnten ein schönes Familien-
leben haben. Die Kinder hängen jetzt
schon an dir, und daß du meiner Mutter
willkommen bist, weißt du.“

Lene sagte nicht nein. Wenige Wochen
später verließ sie als glückliche Braut den
Bruchhof, in den sie kurze Monate früher
mit so schwerem Herzen eingezogen war.
Die Bruchhofbäuerin steuerte reichlich zu
ihrer Ausstattung bei und Rosa ließ es
sich nicht nehmen, die Braut zum Kirch-
gang zu schmücken.

O komm zu mir!

O komm zu mir! Du meiner Seele Leben,
Ich will mich dir zu Zelt und Eigen geben.
O sieh, wie bin ich bloß und bettelarm,
Hab nichts als nur ein Herz von Sehnsucht warm,
Und eine Seele, der ein Funken glüht,
Der lichtwärts mich aus Dämmerdunkel zieht;
Und dieses Fünkleins Sonnenziel und Ruh',
Geliebter Jesu, bist nur du, nur du.
So komm zu mir, o komm!

Waldshut.

Gustav Kempf.